

LESERBRIEF

BETRIFFT:

(KragenHoch!,

Ausgabe 8)

„WIE ICH SOZIALEN SELBSTMORD BEGINN“

Vorweg möchte ich meine Begeisterung und Anerkennung für die sich in unserer Schule schon ziemlich gut etablierte Schülerzeitung „KragenHoch!“ aussprechen. Sie überzeugt nicht nur durch ihre Kontinuität (bereits acht Ausgaben seit Frühjahr 2009), sondern auch durch die Kreativität und den Einfallsreichtum der beteiligten Schüler/-innen, was die Gestaltung des Heftes und der Inhalte angeht. Auch die Qualität der abgedruckten Artikel kann sich sehen lassen, obgleich ich der überzogenen Ironie und Polemik des einen oder anderen Aufsatzes durchaus überdrüssig geworden bin. Insgesamt gesehen kann sich „KragenHoch!“ aber als glänzenden Erfolg werten, und ich hoffe, dass dieses journalistische Medium der freien Meinungsäußerung an unserer Schule nicht so schnell wieder verschwindet.

Anlässlich des Artikels „Wie ich sozialen Selbstmord beginn“ (Ausgabe 8) fühle ich mich bewegt, nun auch meinen Teil in Form eines Kommentars beizutragen. Das Thema halte ich persönlich nämlich für höchst brisant und deshalb möchte ich meine Sichtweise des Sachverhalts darlegen, die Sichtweise eines „Außenstehenden“.

„Facebook“ ist also der Name der digitalen Plattform, von der wir hier reden. An dieser Stelle spare ich mir die Definition eines sozialen Netzwerks, in der Annahme, dass der deutlich überwiegende Teil der Leser bereits ausreichend informiert ist, und komme gleich zu meinen Erfahrungen und

einer Stellungnahme zu diesem Netzwerk. Die Ausführungen von Justin, auf dessen Artikel ich mich beziehe, haben mich in meiner Meinung bestätigt.

Das Phänomen ist generationenübergreifend, wie Justin schon richtig festgestellt hat. Zwar sind es größtenteils Jugendliche, die häufig auf „Facebook“ zurückgreifen, doch beschränkt es sich in keinem Fall auf diese. Zum Neujahrswechsel wurden im Anschluss an die Nachrichten von „n-tv“ einige Menschen auf der Straße befragt, was sie denn für gute Vorsätze für das Jahr 2011 hätten. Im Anschluss an übliche Äußerungen wie „das Rauchen aufgeben zu wollen“ sagte eine junge Frau im Alter von 20-25 ganz nonchalant, „sie wolle doch weniger ‚facebooken‘“ (merke: nebst „googeln“ steht nun also auch „facebooken“ demnächst im Duden). Da drängte sich mir unweigerlich der Gedanke an eine Form der Sucht auf, die da offensichtlich vorhanden ist und auch erkannt wird.

Nun will ich nicht behaupten, dass „Facebook“ etwas grundlegend Schlechtes sei oder dass jeder Nutzer Gefahr lief, abhängig zu werden. Trotzdem sehe ich auch wieder am Beispiel von Justin, dass es nicht gerade einfach ist, sich von „Facebook“ zu lösen. Warum ist das so, und wie ist das überhaupt so gekommen? Das ist die Frage, die mich seit längerem beschäftigt und die man, so halte ich zumindest dafür, in einem wissenschaftlichen Rahmen viel besser erörtern kann und sollte als in einem Leserbrief.

Zuerst war es nur „ICQ“ oder „Skype“, dann kam „schülerVZ“ hinzu, und nun ist „Facebook“ das, was für jeden Schüler in unseren Jahrgängen (Sekundarstufe II), der

aktiv am sozialen Leben teilhaben will, fast schon eine notwendige Bedingung ist. So empfinde ich es jedenfalls. Denn nicht nur einmal wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass ich doch mitunter der Einzige sei, der keinen „schülerVZ“ oder „Facebook“-Account hat. Wenn ich daraufhin frage, warum ich denn so dringend einen benötige, dann lautet die spontane Antwort häufig, „weil alle anderen es auch haben“. Das ist für mich freilich kein Grund, mich auf diesen Plattformen anzumelden. Abgesehen von den datenschutzrechtlichen Mängeln, gerade bei „Facebook“, sehe ich für mich keinen persönlichen Nutzen, den ich aus einer Registrierung ziehen könnte. Wenn ich online mit Mitschülern oder anderen Personen in Kontakt stehen möchte, dann tue ich das, indem ich einen Instant Messenger wie „ICQ“ benutze. Wie ihr sicher wisst, sind auch über einen solchen Messenger Datenübertragungen oder sogar Telefonie möglich. Mehr benötige ich nicht.

Natürlich bietet „Facebook“ real existierende Vorteile gegenüber einfachen Messengern: Die persistente Präsentation und Darstellung der eigenen Person, für jeden „Freund“ oder auch direkt für die ganze Öffentlichkeit einsehbar, inklusive digitaler Medien wie etwa Fotos. Dafür kann man sich ja entscheiden. Ich betrachte das als eine Ausdehnung des Schulhofs, des Campus, der Kneipe etc. ins Internet. Wer nicht dabei ist und mitzieht, der bleibt auf der Strecke. Nur sind im digitalen Raum im Gegensatz zur Wirklichkeit die Bedingungen fundamental anders. Das Internet zeigt die Menschen so, wie sie gesehen werden wollen, allerdings selten oder nur bruch-

stückhaft so, wie sie tatsächlich sind. In einen solchen Raum kann man sich zeitweise zurückziehen, um auf digitaler Ebene etwas zu bewirken oder zu erreichen, wo man in der Realität an Grenzen stoßen würde, und seien sie auch nur zeitlicher Natur.

Doch ist auch „Facebook“, genauso wie alle anderen Angebote im Internet, vergänglich, auch wenn es fast schon nicht mehr zu glauben ist. Mittlerweile hat sich „Facebook“ überall eingenistet – auf tausenden von weiteren großen Websites, die ihren Besuchern einen übergreifenden Zugriff auf ihr „Facebook“-Profil ermöglichen wollen. Auf Handys, PDAs und Smartphones ist „Facebook“ nicht mehr wegzudenken. Die Medien und die Werbung heizen das „Immer-und-jederzeit-mit-jedem-in-Kontakt“-Prinzip ordentlich an. Es scheint kein Ende zu nehmen – und dabei sind wir erst am Anfang. Vor fünf Jahren war „Facebook“ kein Thema in der breiten Öffentlichkeit. In zehn Jahren gibt es vielleicht schon die Angabe „Facebook-Profil“ in einer üblichen und konformen Bewerbung. Was die Zukunft bringt, das kann man nur schwerlich vorhersagen, deshalb verbleibe ich mit einem Appell an alle, für die „Facebook“ das Erste ist, woran sie am Nachmittag (oder schon früher) denken: Macht es so wie Justin! Wenn ihr euch sicher seid, es wäre kein Problem für euch, ohne „Facebook“ auszukommen, dann tut es doch einfach mal und seht, ob ihr es schafft.

Christian Semmler (12. Jahrgang)